Ein Halbjahrhundert morgenländiſcher Studien an der heſſiſchen Landes-Univerſität: J. A. Vullers.

Von Dr. **Franz Babinger** in Würzburg[1]).

Am 7. Oktober 1832 iſt Heinrich Friedrich Pfannkuche, der ſeit Ende 1802 als ordentlicher Profeſſor des Griechiſchen und der morgenländiſchen Sprachen mehr als Lehrer denn als Schriftſteller eine fruchtbare und ſegensreiche Tätigkeit entfaltet hatte, 67jährig aus dem Leben geſchieden. Der Lehrſtuhl für die orientaliſche Sprachwiſſenſchaft an der heſſiſchen Landes-Univerſität war verwaiſt und die Frage der Nachfolgerſchaft Gegenſtand eifriger Verhandlungen zwiſchen dem Großherzoglichen Miniſterium des Innern und der Juſtiz ſowie der Hochſchule. Die Anſichten über die Beſetzung der Profeſſur waren geteilt; beſonders die theologiſche Fakultät ſprach ſich gegen die Berufung eines zünftigen Orientaliſten aus und vertrat mit Nachdruck die Anſchauung, daß den in Heſſen empfundenen Bedürfniſſen für Orientalia mit dem Daſein eines Altteſtamentlers, der nebenbei über einige arabiſche und ſyriſche Kenntniſſe verfüge, Genüge geſchehe. Noch zu Lebzeiten Pfannkuches, eines durch die großartige, in den morgenländiſchen Studien von Paris ausgegangene Bewegung unbeeinflußten Jüngers der alten Schule,

---

[1]) Unter den Orientaliſtenbiographien, deren Ausarbeitung für die Heſſiſchen Biographien ich 1911 im Auftrag der Hiſtoriſchen Kommiſſion für Heſſen übernahm, befand ſich auch diejenige J. A. Vullers', der nahezu ein Halbjahrhundert an der Landes-Univerſität das Fach der morgenländiſchen Sprachen vertreten hat. Zu meinem nicht geringen Erſtaunen mußte ich wahrnehmen, daß für meine Arbeit alle gedruckten Unterlagen fehlen. Vullers iſt in keinem Lexikon (Pierer ausgenommen!) berückſichtigt und auch die Allgemeine Deutſche Biographie iſt an ihm, wie an ſo manchem Orientaliſten, vorübergegangen. Die vorliegende Darſtellung iſt alſo der erſte Verſuch einer Skizze des Lebens und Wirkens eines Mannes, dem die Nachwelt ihre Dankbarkeit zu erhalten alle Urſache hat.

war die Frage aufgeworfen worden, ob man nicht der Zeitſtrömung beſſer Rechnung trage, indem man eine ſich bietende Gelegenheit, einen Zögling der franzöſiſchen Orientaliſtenſchule für die Landes-Univerſität zu gewinnen, ergreife. Dr. Johann Auguſt Vullers, ſeit April 1831 Privatdozent für orientaliſche Philologie an der Univerſität zu Bonn, hatte ſich um eine beſoldete außerordentliche Profeſſur in Gießen beim Miniſterium in Darmſtadt beworben. Pfannkuche hatte, wie ein im Gießener Univerſitätsarchiv erhaltenes Schreiben zeigt, die Meinung vertreten, daß die Errichtung einer mit Beſoldung verbundenen außerordentlichen Profeſſur der orientaliſchen Sprachen nicht im Intereſſe der Univerſität liege. Er begründete das alſo:

„Es fehlt bis jetzt wenigſtens unſern Studirenden nicht an Gelegenheit, die auch wirklich einige wenige immer benutzen, ſich mit der Grammatik der arabiſchen Sprache und der verwandten Dialekte bekannt zu machen und es durch fleißige Übungen im Interpretiren dahin zu bringen, daß ihnen das weitere Fortſchreiten in dieſen Sprachen und die Anwendung derſelben auf die Erklärung des A. T., welche von den meiſten beabſichtigt wird, nicht ſchwierig ſeyn kann. Überdies läßt ſich vorausſehen, daß, wenn ein Lehrer, der ſich ausſchließlich mit dem Arabiſchen, Perſiſchen und anderen, dem Erklärer des A. T. minder wichtigen Sprachen beſchäftigte, wie das mit Hrn. Dr. Vullers der Fall ſeyn dürfte, angeſtellt würde, deſſen Stelle faſt nur eine Sinecure ſeyn würde. Es iſt in ganz Deutſchland ſelten der Fall, daß ſich Studirende einzig dem Studium des Arabiſchen und anderer orientaliſchen Sprachen widmen, weil dieſes ſehr koſtſpielig iſt und blos den Weg zu den wenigen academiſchen Lehrſtellen der oriental. Sprachen u. zu der eben nicht einträglichen Schriftſtellerei in dieſem Fache bahnen kann. Inländer, die ſich in das tiefere Studium dieſer Sprachen einließen, würden daher höchſt ſelten ſeyn; und hätte der Lehrer auch eine große Celebrität als Schriftſteller, ſo würde er doch keine Ausländer herbeiziehen, indem dieſe einen Ort, wo große oriental. Bücher- und Manuſkriptenſammlungen ſind, wie Paris, zur weiteren Ausbildung ihrer oriental. Studien wählen würden."

Dieſes am 5. Oktober 1831 an den Rektor der Univerſität gerichtete Schreiben hatte zur Folge, daß die Frage einer Profeſſur für morgenländiſche Sprachen in der philoſophiſchen Fakultät in Pfannkuches Sinne erledigt wurde. Erſt mit deſſen Tod wurde die Angelegenheit erneut zur Sprache gebracht und zwar hatten ſich zwei Bewerber für die freigewordene Stelle gemeldet. Wiederum Johann Auguſt

Vullers und Paul Anton Fedor Poſſart. War einmal die Frage, ob überhaupt eine orientaliſtiſche Profeſſur errichtet oder dieſes Fach weiterhin von einem Altteſtamentler mitverſorgt werde, entſchieden, ſo konnte die Wahl nicht ſchwer fallen. Poſſart hatte außer einer italieniſchen Grammatik und einer ſpaniſchen Chreſtomathie eine perſiſche Sprachlehre (1831) veröffentlicht, in deren abfälliger Beurteilung alle Stimmen einig waren.

Das Miniſterium entſchied ſich denn auch für Vullers, wobei in einem an die Landes-Univerſität gerichteten Schreiben näher die Gründe dargelegt wurden, die bei der Wahl dieſes Gelehrten, wie überhaupt bei der Errichtung eines rein orientaliſtiſchen Lehrſtuhls beſtimmend geweſen waren. Dieſes Schriftſtück vom 14. Juni 1833[2]) iſt ſo überaus bezeichnend für die ſo oft gerühmte[3]) Organiſationsfähigkeit des damaligen leitenden Miniſters, der gleichzeitig Miniſter des Innern und der Juſtiz war, Karl Wilh. Hch. du Bos Frhrn. du Thil, und ſtellt zugleich einen ſeiner für die ganze gegenwärtige geiſtige Kultur des Heſſenlands grundlegenden Erlaſſe dar, daß mir ein wörtlicher Abdruck als wertvoller Beitrag zur heſſiſchen Univerſitätsgeſchichte nur erwünſcht zu ſein ſcheint.

„... Die Profeſſur der orientaliſchen Sprachen war auf proteſtantiſchen Univerſitäten allerdings im Anfang vorzugsweiſe eine exegetiſche und ihr Hauptgegenſtand Auslegung des alten Teſtaments. Aus der Erklärung des alten und neuen Teſtaments, aus dem Studium derſelben nach den Grundſprachen hatten neben der Kirchengeſchichte die proteſtantiſchen Confeſſionen ihre Hauptwaffen gegen die Katholiken in allen den Lehren hergenommen, worin ſie von den letzteren abgewichen und daher eine Zeitlang das Studium der hebräiſchen Sprache vorzüglich begünſtigt, aber bald in ihre inneren dogmatiſchen Streitigkeiten verwickelt, legten die Proteſtanten eine Zeitlang nicht denſelben Werth auf Sprachſtudien, wie es deren frühere Begünſtigung im Anfang der Reformation hätte erwarten laſſen müſſen. Gleiche Vernachläſſigung erfuhr die Kirchengeſchichte.

---

[2]) Vermutlich ſtammt der Entwurf zu dieſem Schriftſtück von dem Geheimen Kabinettsſekretär Andreas Auguſt Ernſt Schleiermacher (1787—1858), dem trefflichen Indologen und Verfaſſer der 1827 von der Pariſer Akademie preisgekrönten Arbeit: Alphabet harmonique pour transcrire les langues asiatiques en lettres européennes (Darmſtadt, 1835).

[3]) Vgl. W. Diehls anziehende Darſtellung in der Allgemeinen Deutſchen Biographie, 48. Band, S. 215/17.

Als ſpäter die claſſiſchen Studien wieder mehr Theilnahme fanden, ward auch auf die Exegeſe mehr Sorgfalt verwandt und ſie durfte ſich freier von den Feſſeln der Dogmatik bewegen, die ſie ohnehin nie übermäßig gedrückt hatten. Gleichzeitig fanden in Frankreich, Holland und England andere orientaliſche Sprachen, namentlich das arabiſche, vielfache Begünſtigung durch die Anregung, welche Handelsverhältniſſe herbeiführten und die Gelegenheit, Handſchriften zu benutzen, die damals noch das einzige zugängliche Material darboten und vorzugsweiſe zum Studium der orientaliſchen Geſchichte benutzt wurden. Nun entdeckte man bald im arabiſchen eine neue Quelle zur Erklärung des alten Teſtaments, theils in Bezug auf ſeinen Sprachſchatz, woraus man, bei den zum Theil ſo unzureichenden Reſten der hebräiſchen Sprache die bisher ſchwankende Bedeutung einer Menge Wörter derſelben feſtſtellt oder wenigſtens es zu thun ſich bemühte. Und da nun auch die ſyriſche und chaldäiſche Sprache allgemein zugänglich wurden, ſo ſtützte ſich die altteſtamentliche Worterklärung großentheils auf die Cultur der mit der hebräiſchen verwandten Sprachen.

Man ſah es in Bezug auf Benutzung der exegetiſchen Werke als gleichgültig an, welcher proteſtantiſchen Confeſſion die einzelnen Exegeten angehörten, unter denen ſich namentlich holländiſche und engliſche Gelehrte aus den verſchiedenen reformierten Confeſſionen auszeichneten. Die Profeſſur, welche ſich unter dieſen Verhältniſſen auf den proteſtantiſchen Univerſitäten für die orientaliſchen Sprachen bildete, war und blieb zunächſt der altteſtamentlichen Exegeſe beſtimmt; arabiſch, ſyriſch und chaldäiſch wurden nur als Hülfswiſſenſchaften cultivirt. So war Eichhorn[4]) in Göttingen nach Michaelis[5]) in der philoſophiſchen Facultät der eigentliche alt- und neuteſtamentliche Exegete; im Senat, der aus vier Mitgliedern jeder Facultät beſtand, wurde er zur theologiſchen gerechnet, welche außerdem nur 3 Profeſſoren als Facultät zählte.

Verſchieden war das Schickſal der orientaliſchen Sprachſtudien in der katholiſchen Kirche, wo man ihrer zur Erklärung der heiligen Schrift nicht bedurfte. Hier waren es theils Handelsverhältniſſe, welche ſie begünſtigten, theils aber und vorzüglich Miſſionseifer, die ſich eine

---

[4]) Eichhorn, Johann Gottfried, 1752—1827, ſeit 1788 Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen in Göttingen.

[5]) Michaelis, Johann David, 1717—1791, ſeit 1750 (1746) Profeſſor der morgenländiſchen Sprachwiſſenſchaft zu Göttingen; vgl. ſeine anziehende Selbſtbiographie, die Haſſencamp 1793 zu Rinteln erſcheinen ließ.

geraume Zeit hindurch vorzugsweiſe mit Bekehrung der Mohammedaner beſchäftigte, und das arabiſche ſowohl zum Verkehr mit ihnen brauchte, als zur Überſetzung der geſamten heiligen Schrift und anderer Religionsbücher in dieſe Sprache. Die Errichtung von Collegien zum Studium der orientaliſchen Sprachen fand von Seiten des römiſchen Hofes theils unmittelbar[6]) ſtatt, theils wurde ſie dem Franziskanerorden, der die Sorge für die Miſſionen übernommen hatte, übertragen. Auf deutſchen katholiſchen Univerſitäten wurden dagegen die orientaliſchen Sprachſtudien, die keinen unmittelbaren Zweck darboten, vernachläſſigt, und erſt in den neueſten Zeiten war es der wiedererwachte Eifer der katholiſchen Religionslehrer, welcher ſie bewog, jene Studien ſowohl um ihres inneren Wertes willen, als um nicht gegen die Proteſtanten zurückzuſtehen, gründlicher zu cultiviren.

Nirgends aber trat, weder bei den einen noch bei den andern, die Dogmatik mit der Exegeſe viel in Berührung; den Lehrern der Dogmatik blieb es überlaſſen, die Unterſcheidungslehren ihrer Confeſſionen zu wahren.

Das Verhältnis der Profeſſur der orientaliſchen Sprachen als einer vorzugsweiſe exegetiſchen blieb in den erſten Jahren des 19. Jahrhunderts dasſelbe, das es in dem 18. geweſen war.

Nun aber ging eine neue Anregung von Paris aus, wo Silveſtre de Sacy[7]) mit beſonderem Eifer und Erfolg das Studium des arabiſchen und perſiſchen getrieben hatte und dieſe Sprachen lehrte; mehrere junge Deutſche[8]) erwarben ſich darin unter ſeiner Leitung Kenntniſſe, welche diejenigen der bisherigen deutſchen Lehrer weit überſtiegen, und es

---

[6]) du Thil denkt dabei wohl an die von Papſt Gregor XV. 1622 geſtiftete Miſſionsanſtalt mit vier Kollegien für morgenländiſche Völker (Congregatio de propaganda fide) und an das von ſeinem Nachfolger Urban VIII. ebenda 1627 errichtete Collegium de propaganda fide zur Ausbildung von Miſſionären und ihrer Anleitung zur Erlernung der öſtlichen Sprachen; die Propaganda hat das große Verdienſt, eine Menge wichtiger morgenländiſcher Werke erſtmals veröffentlicht zu haben.

[7]) de Sacy, Antoine Iſaac, Baron Silveſtre, 1758—1838, gefeierter Kenner des Arabiſchen und Perſiſchen, machte Paris durch ſeine bedeutende, ſeit 1806 am Collège de France ausgeübte Tätigkeit zum Mittelpunkt der morgenländiſchen Studien in Europa.

[8]) Über die orientaliſchen Studien der Deutſchen in Paris unterrichten ausgezeichnet die von Konrad Dietrich Haßler (1803—1873) anonym herausgegebenen „Briefe über den Fortgang der aſiatiſchen Studien in Paris“ (1. Aufl. 1826, 2. Aufl. Ulm 1830).

iſt dahin gekommen, daß nur diejenigen als vollgültig in dieſem Zweige angeſehen werden, welche entweder in Paris ſelbſt oder doch unter Zöglingen der dortigen Schule ſich gebildet haben. Soll nun bei Wiederbeſetzung einer Profeſſur der orientaliſchen Sprachen nur einigermaßen auf den gegenwärtigen Stand der Wiſſenſchaft Rückſicht genommen werden, ſo muß ein Mann gewählt werden, der der neuen Schule angehört; ſeine Befähigung, abgeſehen von ſonſtigen Forderungen, muß vorzüglich nach ſeinen Kenntniſſen im arabiſchen bemeſſen werden, welches bei weitem die meiſte Schwierigkeit unter den verwandten Sprachen darbietet, und den, der darin feſt iſt, in Stand ſetzt, auch das Studium der übrigen mit Leichtigkeit zu betreiben.

Bald nach dem Aufblühen der neuen arabiſch-perſiſchen Schule hat ſich indeſſen eine zweite, die für Sanskrit gebildet, und eine Menge von Zöglingen ſehr bald von jener abgezogen, die zum Theil nicht abgewartet haben, bis ſie in erſteren Sprachen hinlänglich feſt waren. Hernach muß nun bei Wahl eines Orientaliſten auch Rückſicht darauf genommen werden, daß er dieſer zweiten Schule nicht mit Ausſchluß der erſten angehört, wenn man nicht, wie auf einigen preußiſchen Univerſitäten Lehrer für beide Zweige anſtellen will. Unſeren Verhältniſſen nach gehört die zweite mehr zum gelehrten Luxus, die erſte iſt in Bezug auf Theologie, philologiſche Studien überhaupt und nach unſerem bisherigen Univerſitätszuſchnitt ein Bedürfnis, muß aber ſtatt der engeren früheren Grenzen nunmehr ſich in einem weiteren und anders begründeten Raum ſich bewegen. Wenn einige Vota von Mitgliedern der Univerſität ſich dahin äußern, daß man einen Mann zu gewinnen ſuchen müſſe, der allen Forderungen genügen könne, ſo iſt das ganz richtig, nur leichter geſagt, als ausgeführt. Mit Recht bemerkt übrigens Profeſſor Credner[9]), daß es bei dieſer Profeſſur mehr auf Kenntniſſe als auf Vortrag ankomme; dies iſt nicht allein der Fall wegen der immer ſehr beſchränkten Zahl von Zuhörern, ſondern auch weil es ſich hierbei mehr um Nachhülfe, um Unterſtützung beim Arbeiten, als um directen Unterricht dreht, durch den Niemand in den wenigen Stunden des öffentlichen Collegs große Fortſchritte in einer fremden und ſchweren Sprache machen wird. Ohne ernſten eigenen Fleiß iſt aber hier nichts zu machen, und verlohnt es ſich der Mühe nicht anzufangen.

---

[9]) Credner, Karl Auguſt, 1797—1857, ſeit 1832 ordentlicher Profeſſor der neuteſtamentlichen Auslegungslehre in Gießen.

Was nun die beiden Competenten betrifft, so ist die Wahl auf den Dr. Vullers gefallen, weil dieser durch seine als gründlich anerkannten Schriften seine Kenntnisse im arabischen und persischen hinlänglich nachgewiesen hat, und durch vierjähriges Studium in Bonn und dreijähriges in Paris in den Stand gesetzt wurde, sich solche zu erwerben, während bei Possart nicht das arabische die Basis seiner orientalischen Sprachstudien ist und er sich mehr, wie auch seine eben nicht ausgezeichnete persische Grammatik[10]) nachweist, mit vielen Sprachen, aber mit keiner, wie es scheint, hinlänglich gründlich beschäftigt hat.

Wir haben es übrigens, bevor wir von Seite der evangelisch-theologischen Facultät darnach aufmerksam gemacht worden sind, für angemessen gehalten, daß für alttestamentliche Exegese an der evangelisch-theologischen Facultät noch ein tüchtiger Lehrer angestellt und berufen werde, und zu dem Ende im Budget der Landes-Universität die erforderlichen Mittel vorgesehen. Da die deßfallsige landständische Bewilligung der Geldmittel aber noch zur Zeit nicht erfolgt ist, so haben wir es für zweckmäßig erachtet, dem Professor Credner die Haltung exegetischer Vorlesungen vor der Hand zu übertragen und wird Ihnen deßhalb ein besonderes Rescript, unter der Rubrik: die dem Professor Credner bewilligte Besoldungszulage betr., zugehen.

Wir fordern Sie jedoch jetzt schon auf, Vorschläge[11]) über einen zu berufenden Lehrer der alttestamentlichen Exegese für die evangelisch-theologische Facultät zu machen, damit dessen Anstellung nach erfolgter ständischer Bewilligung der Geldmittel, sofort erfolgen kann.

(gez.) du Thil."

So war denn Vullers der hessischen Landes-Universität für das Fach der orientalischen Sprachen gewonnen. Eine wie glückliche Wahl

---

[10]) Grammatik der persischen Sprache nebst vergleichender Berücksichtigung der mit der persischen Sprache verwandten Sprachen, namentlich dem Sanskrit und dem Slavischen, und einer Anleitung zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Persische als auch aus dem Persischen ins Deutsche. Leipzig, 1831. Das als „Lehrbuch für akademische Vorlesungen" gedachte Buch ist u. a. „seinem Freund Franz Bopp" zugeeignet.

[11]) Die Fakultät hat darauf einstimmig Dr. Joh. Gustav Stickel, 1805 bis 1897, in Vorschlag gebracht. Joh. Gustav Stickel, in Paris unter de Sacy im Arabischen ausgebildet, war seit 1831 ao. Professor zu Jena, von Goethe der morgenländischen Münzkunde zugeführt worden (ZdDMorg. Ges. 1883, S. 438), und hat auf diesem Gebiete seine Haupttätigkeit entfaltet; vorher in der theologischen Fakultät, trat er 1839 als ord. Professor der orientalischen Sprachwissenschaft in die philosophische über.

dies war, ſollen die folgenden Zeilen zeigen, in denen der Verſuch einer Darſtellung des Lebens und Wirkens dieſes Mannes gewagt wird, der nahezu ein halbes Jahrhundert in Gießen den orientaliſtiſchen Lehrſtuhl innehatte und eine ſegensreiche, wenn auch in der Natur des Faches begründete engbegrenzte Tätigkeit als Lehrer, eine bedeutungsvollere aber als Schriftſteller entfaltete. Bevor wir auf ſeine Gießener Lehrjahre näher eingehen, müſſen wir zugleich einige Bemerkungen über ſeine früheren Lebensſchickſale vorausſchicken.[12])

Johann Auguſt Vullers kam am 23. Oktober 1803 zu Bonn am Rhein als Sohn des dortigen Büttnermeiſters und Weinhändlers Johann Theodor Vullers († 70jährig am 17. Febr. 1846) und deſſen Ehefrau Margarete, geb. Pützfeld († 89jährig am 5. Juni 1851) zur Welt. Er beſuchte die Volksſchule und von ſeinem 10. Jahre ab das Gymnaſium ſeiner Geburtsſtadt, wo er den Unterricht trefflicher Lehrer genoß und vorzüglich im Lateiniſchen und Franzöſiſchen — Bonn ſtand damals unter Franzoſenherrſchaft! — unterwieſen wurde. Nachdem er am 5. Sept. 1822 die Reifeprüfung beſtanden hatte, bezog er die Rheinuniverſität, um ſich dem Studium der katholiſchen Gottesgelehrtheit zu widmen. Außer theologiſchen Vorleſungen folgte er beſonders philoſophiſchen und philologiſchen; er hörte u. a. bei Chr. Fr. Brandis, Frdr. Gottl. Welcker, Aug. Wilh. v. Schlegel, bei dieſem Vorleſungen über Geographie (!), Catull und Properz. Als ſeinen eigentlichen Lehrer in der Philoſophie bezeichnet er Karl Joſef Hieronymus Windiſchmann (1775—1839), den Freund Frdr. v. Schlegels, der dem Morgenland ſeine regſte Teilnahme zuwandte und in ſeinem unvollendeten, vierbändigen, in ſtark von Hegel beeinflußtem Sinn abgefaßten Hauptwerk „Philoſophie im Fortgang der Weltgeſchichte“ (1827/34) die Philoſophie in Indien und China behandelte. Windiſchmann, der bereits früher ſich ſeines Mainzer Landsmanns Franz Bopp angenommen hatte — er ſchrieb bekanntlich die Vorrede zu Bopps 1816 in Frankfurt erſchienenem „Konjugations-

12) Als Quellen wurden für dieſe Arbeit hauptſächlich die Habilitationsakten in Bonn, ferner die Promotionsakten von Halle ſowie vorzüglich die Perſonalpapiere Vullers' aus dem Gießener Univerſitätsarchiv herangezogen. Für liebenswürdige Unterſtützung hierbei habe ich Herrn Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Herm. Jacobi und Herrn Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Rud. Thurneyſen in Bonn ſowie Herrn Bibliothekar Dr. Georg Lehnert in Gießen angelegentlich zu danken. Die altbewährte Hilfsbereitſchaft Lehnerts kam der Arbeit beſonders zu ſtatten. Die Auszüge aus den Kirchenbüchern der Bonner St.-Remigius-Pfarrei danke ich der großen Freundlichkeit des Kaplans an dieſer Pfarre, Herrn Dr. phil. Heinrich Kroegel.

ſyſtem der Sanskritſprache" — ward Vullers zum treuen Berater und hielt für ihn ſogar Privatiſſima ab, in denen er zum erheblichen Teil das zunehmende Intereſſe des jungen Studenten am Morgenland und deſſen Schrifttum geweckt haben mag. Die Hauptanziehungskraft freilich übte auf den Wißbegierigen ein Mann aus, der ſeit 1815 als Diviſionsprediger zu Paris reichſte Kenntniſſe aus dem Umgang mit dem Altmeiſter des Arabiſchen, Silveſtre Baron de Sacy, ſich hatte erwerben können, bis er 1819 als Profeſſor für morgenländiſche Sprachen an die neueröffnete Rheinuniverſität berufen ward und dort bis zu ſeinem Tod am 16. November 1861 als berühmter Kenner der arabiſchen Sprache, Geſchichte und Literatur eine Reihe von Schülern heranzog: Georg Wilhelm Freytag (geb. 19. Sept. 1788 zu Lüneburg). Bei ihm vertiefte er zunächſt ſeine Kenntniſſe im Hebräiſchen, die er ſich bereits am Gymnaſium angeeignet hatte, durch das Leſen der Pſalmen, des Job und Jeſaias, ließ ſich ins Arabiſche einführen und erweiterte ſeine Fertigkeit an Lokmân's Fabeln, die ſein Lehrer 1823 herausgegeben hatte, Abû Temmâm's Hamâſâ, jenen älteſten arabiſchen Volksliedern, die uns F. Rückert verdeutſchte, und an den Fabeln des Bidpai, von denen de Sacy eine prächtige Ausgabe veranſtaltet hatte. Nach vierjährigem Studium des Arabiſchen (Perſiſch hatte Freytag nur ſehr ungern geleſen, und wohl auch nur ſehr oberflächlich verſtanden)[13]), gab er auf Freytags Rat eine erſte öffentliche Probe ſeines Könnens ab, nämlich in einer 1827 erſchienenen Schrift[14]), worin er das Preisgedicht (Mu'allaka) des vorislamiſchen arabiſchen Dichters Hârith nebſt zwei von Freytag abgeſchriebenen philoſophiſchen Gedichten des aus Syrien ſtammenden Abû'l Alâ herausgab und mit einer lateiniſchen Übertragung und einer Erläuterung verſah.

Dann faßte er auf den Rat ſeines Lehrers den Entſchluß, ſich nach Paris zu begeben, das ſeinerzeit jedem jungen Deutſchen, der ſich mit morgenländiſchen Sprachen befaßte, als Ziel der Sehnſucht vor Augen ſtand[15]) und von allen, denen es eigne Mittel oder ein für dieſe Zwecke

---

[13]) Vgl. P. v. Bohlen's Autobiographie, 2. Aufl., Königsberg 1842, S. 53.

[14]) Harithi Moallaca cum scholiis Zuzenii et Abulalae carmina duo inedita edidit, latine vertit et commentario instruxit Joannes Vullers. Bonnae, 1827, 4.

[15]) Vgl. über dieſen Studienbetrieb die von K. D. Haßler anonym herausgegebenen „Briefe über den Fortgang der aſiatiſchen Studien in Paris", 2. Ausg., Ulm 1830; ferner Chr. Frdr. Seybold: Fleiſchers Briefe an Haßler aus den Jahren 1823 bis 1870. Tübingen 1914.

öfters vergebenes Stipendium geſtatteten, zur Vollendung ihrer in Deutſchland erworbenen Kenntniſſe aufgeſucht wurde. Ein königliches Gnadengehalt ſetzte Vullers in die Lage, die Hochburg der Orientaliſtik zu betreten; über Belgien, wo er ſich einige Tage aufhielt, eilte er nach der franzöſiſchen Hauptſtadt, um ſich gleich bei de Sacy, durch Freytags Empfehlungsbriefe eingeführt, vorzuſtellen. Deſſen Vorleſungen über die Maqâmen des Harîri, den Koran, des Beidhâwi Erläuterung hierzu, Hamâſa, wurden dann eifrig beſucht, daneben unter de Sacys Anleitung an Hand der Wilkenſchen Sprachlehre in die Geheimniſſe der Sprache Irans eingedrungen. Sa'di's Guliſtân, Dſchâmi's Jûſuf und Zuleicha, Anwâr-i Suheili führten ihn tiefer in ihre Schönheit ein. Étienne Marc Quatremère (1782—1857), der ſich durch ſtaunenswerte Vielſeitigkeit in der Kenntnis morgen- wie abendländiſcher Sprachen auszeichnete, unterwies ihn im Syriſchen, der Straßburger Johann Daniel Kieffer (1767—1833), dem wir ein ausgezeichnetes, heute noch brauchbares türkiſches Wörterbuch verdanken, im Osmaniſchen. Der bedeutende Turkologe Jean Amedée Jaubert (1799—1847) wird ſonderbarerweiſe unter ſeinen Lehrern ebenſo wenig erwähnt wie der Sanskritiſt Antoine Léonard de Chézy (1723—1832), dafür erzählt Vullers, daß ihn Abel-Rémuſat (1788—1832), der Sinologe und große Gegner de Sacys, bedeutender als Schriftſteller denn als Menſch, die Anfangsgründe des Chineſiſchen lehrte, über die er freilich nie hinauskam. Neben dem Beſuch der Vorleſungen am Collège Royal und an der École des langues orientales vivantes verwandte er ſeine ganze Muße auf das Studium morgenländiſcher Handſchriften in der Bibliothèque du Roi. Unermüdlich wurden Handſchriften abgeſchrieben, verglichen und ausgezogen; tagtäglich konnte man Vullers damals mit ſeinen deutſchen Studiengenoſſen, wie Hch. Leberecht Fleiſcher (1801 bis 1888), Konrad Dietrich Haßler (1803—1873), Julius Mohl (1800 bis 1876) u. a., auf den Büchereien über orientaliſche Manuſkripte gebeugt ſehen. Sein beſonderes Intereſſe galt dabei den Mu'allakât ſowie der Sammlung von Dichterlebensläufen des Perſers Dauletſchâh, von der er zehn Handſchriften benutzte. Seine Abſicht, ſich mit Fleiſcher, mit dem er zeitweilig im gleichen Haus wohnte, zu gemeinſamem Schaffen zu vereinigen, um die Jahrbücher des arabiſchen Fürſten und Gelehrten Abû 'l Fidâ (1273—1331), die, ehe die älteren Quellen erſchloſſen wurden, eine Fundgrube für die öſtliche Geſchichte waren, für den Leipziger Buchhändler Schubart neu herauszugeben, ſcheiterte an der Verhaftung des Verlegers. Dafür brachte dann Vullers allein 1839 eine

Ausgabe des Preisgedichtes des jugendlichen Tarafa heraus, die der Leipziger Johann Jakob Reiske auf Grund der Leidener Handschrift mit den Scholien des Nahhâs arabisch und lateinisch veröffentlicht hatte, unter Zugrundelegung der Pariser Handschriften mit den Erläuterungen des Zauzani, mit einer Lebensbeschreibung des Dichters sowie ausführlichen, Reiskes Kommentar ergänzenden Anmerkungen; das Werk war bereits 1828 völlig druckreif, aber es fand sich kein Verleger, bis es Vullers schließlich auf eigene Kosten drucken ließ. Denn der junge Gelehrte dachte allmählich daran, sich auf die akademische Laufbahn vorzubereiten und mußte sich daher durch Veröffentlichung von Fachschriften vorteilhaft bekannt machen.

Ende 1829 kehrte er nach Deutschland zurück, hielt sich kurze Zeit in Berlin auf, wo er morgenländische Handschriften studierte[16]), und wandte sich schließlich 1830 nach Halle, um sich den Doktorhut zu erwerben (12. Mai). Noch im Herbst des Jahres legte er der Bonner Universität ein Gesuch um Zulassung zum Privatdozenten vor; seine Probevorlesung sollte „über den Nutzen der persischen Sprache und die bisherigen Leistungen in derselben" gehen. Nach langen Verhandlungen, über die ein mächtiger Akt erwachsen ist und die hauptsächlich die genaue Abgrenzung seines Lehrgebiets betrafen, erklärte Vullers schließlich, daß er „alle semitischen Dialekte mit Ausschluß der hebräischen Grammatik, sowie die Arabische, Persische und Türkische Sprache lehren" möchte. Nachdem er am 19. März 1831 vor der philosophischen Fakultät ein Kolloquium unter A. W. v. Schlegel bestanden hatte, wurde er am 14. April zum Privatdozenten zugelassen.

Im gleichen Jahr gab Vullers die aus dem Persischen übersetzten Fragmente über die Religion des Zoroaster[17]) heraus, zu der Windischmann eine 32 Seiten lange Vorrede schrieb; den persischen Text hatten zwei Jahre vorher Julius Mohl und Justus Olshausen nach den Pariser Handschriften in Paris veröffentlicht. Als Beigabe lieferte er die Lebens-

---

[16]) In Berlin befaßte er sich auch mit Sanskrit, das er früher nie getrieben hatte. Belangvoll sind die Bemerkungen A. W. v. Schlegel's im Habilitationsakt: „Herr Dr. Vullers hat mir gesagt, er habe nur während der wenigen Monate, die er in Berlin zugebracht, angefangen, das Sanskrit zu erlernen, und zwar zu einem bestimmten Zweck".

[17]) Fragmente über die Religion des Zoroaster. Aus dem Persischen übersetzt und mit einem ausführlichen Commentar versehn nebst dem Leben des Ferdusi aus Dauletschahs Biographien der Dichter, von Dr. Joh. Aug. Vullers. Mit einem Vorworte von Prof. Dr. Windischmann. Bonn 1831, (XXXII, 130 S.) gr. 8.

beſchreibung Firdouſis aus Dauletſchâhs Lebensbeſchreibungen der Dichter. Vullers hatte zehn Handſchriften dieſes Werkes während ſeines Pariſer Aufenthalts eingeſehen und gab nun als erſten Teil das Firdouſileben mit den verſchiedenen Lesarten des perſiſchen Textes, den er nach und nach zu veröffentlichen gedachte. Im folgenden Jahre erſchien dann aus Vullers' Feder eine für den Vorleſungsgebrauch beſtimmte arabiſche Sprachlehre[18]), eine Arbeit, die ſich freilich umſo weniger behaupten konnte, als Freytag zwei Jahre ſpäter ſeine arabiſche Chreſtomathie herausbrachte. Aber damals pflegte faſt jeder Arabiſt, für ſeine eigenen Vorleſungen wenigſtens, ein eigenes Lehrbuch zu ſchreiben; ſo ſtammen aus jenen Tagen eine Reihe von arabiſchen Grammatiken, von denen lediglich der Caſpari'ſchen ein längeres Daſein beſchieden war. Vullers kündigte damals arabiſche und perſiſche Sprachlehre ſowie Erklärung der Pſalmen an, Vorleſungen, die wohl nicht den erwünſchten Zuſpruch fanden und das Einkommen des unvermögenden jungen Gelehrten um nichts ſteigerten. Der Wunſch, eine beſoldete Stelle zu erhalten, veranlaßten ihn, ſich um eine Profeſſur für orientaliſche Philologie an der heſſiſchen Landes-Univerſität zu bewerben. Und als ſich Ende 1832 der Gießener Lehrſtuhl für Orientaliſtik erledigte, erneuerte Vullers ſeine Eingabe, der man im Jahre vorher nicht ſtattgegeben hatte; diesmal mit vollem Erfolg. So verließ er im Sommer 1833 die Bonner Univerſität, an der er vier Semeſter lang gelehrt hatte, um ſich nach ſeinem neuen Wirkungskreis Gießen zu begeben, dem er dann bis an ſein Lebensende Treue bewahrt hat. Vor ſeinem Scheiden aus Bonn veröffentlichte er noch ſeine Chreſtomathia Schahnamiana[19]) zum Schulgebrauch, eine Auswahl perſiſcher Leſeſtücke aus dem Königsbuch mit Anmerkungen und einer ausführlichen Erläuterung.

Seine Veröffentlichungstätigkeit, die der Wiſſenſchaft faſt alljährlich einen neuen Beitrag beſcherte, ruhte während ſeiner erſten Gießener Jahre faſt völlig, obwohl ihn ſeine nicht eben glänzende Beſoldung von 800 Gulden auf eine ausgiebigere Entfaltung ſeiner ſchriftſtelleriſchen Fähigkeiten zur Mehrung ſeines beſcheidenen Einkommens, das er durch keinerlei Zuſchüſſe aus eigenem Vermögen erhöhen konnte, hätte hinweiſen müſſen. Denn auch die am 18. April 1835 erfolgte Ernennung

[18]) Grammaticae arabicae elementa et formarum doctrina per tabulas descripta. In usum praelectionum. Bonnae, 1832. 4°.

[19]) Chrestomathia Schahnamiana. In usum scholarum et annotationibus et commentario locupleto instruxit Joannes Aug. Vullers. Bonnae, 1833, gr. 8°. 267 S.

zum ordentlichen Professor brachte zunächst keine Gehaltszulage. Allein um diese Zeit nahm seine Arbeitskraft restlos die Vorbereitung eines Werkes in Anspruch, das im Jahre 1838 nach Überwindung mannigfacher hauptsächlich im Satz gelegener Schwierigkeiten endlich ans Licht treten konnte: die Geschichte der Seldschuken von Mîrchwând. Teile des großen Werkes dieses persischen Geschichtsschreibers waren schon herausgegeben worden. Allein an die für das Abendland belangreichere Seldschukengeschichte hatte noch niemand sich gewagt. Das Verdienst, das sich Vullers mit der Herausgabe des persischen Textes[20]) auf Grund seiner Handschriftenstudien, die er in Paris und Berlin über Mirchond gemacht hatte, wurde wesentlich durch die gleichzeitige Veröffentlichung einer deutschen Übertragung[21]) erhöht. Die Anerkennung hiefür blieb nicht aus, wenigstens nicht von seiten des Auslands: die Société Asiatique in Paris ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitglied, die Könige Louis Philippe von Frankreich und Wilhelm I. der Niederlande verliehen ihm „goldene Verdienstmedaillen"[22]).

Was nun die angedeuteten Satzschwierigkeiten betrifft, so muß man sich in jene Tage zurückversetzen, wo der Verfasser morgenländischer Werke selbst die orientalischen Typen aus den Fächern des Setzkastens führte und mühsam zu Zeilen zusammenstellte.

So erzählt Peter v. Bohlen, einer der ersten Sanskritpioniere Deutschlands, in seiner Selbstbiographie (S. 53), wie er in Bonn in Peter Neussers „dumpfer Druckerei" seinen Mutanabbi (1834) setzte. Ähnlich erging es Vullers, der seine früheren Arbeiten in Bonn hatte drucken lassen und der jetzt in Gießen gänzlich andere Verhältnisse antraf. Bereits am 14. März 1837 hatte er beim Ministerium in Darmstadt den Antrag gestellt, zur Anschaffung von arabischen und Sanskrit-Typen aus Universitätsmitteln die Zustimmung zu geben und ihm die Besorgung der Lettern und die Aufsicht darüber anzuvertrauen. Auf den preußischen Universitäten, so führte er aus, habe man die nötigen Typen beschafft

[20]) Mirchondi Historia Seldschukidarum persice e codicibus mss. Parisino et Berolinensi nunc primum edidit lectionis varietate, instruxit et annotationibus criticis et philologicis illustravit Joannes Augustus Vullers. Gissae, 1837, 8°. VIII, 278 S.

[21]) Mirchond's Geschichte der Seldschuken, aus dem Persischen zum ersten Mal übersetzt und mit historischen, geographischen und literarischen Anmerkungen erläutert von Dr. Johann August Vullers. Mit einer Geschlechtstafel und einem Sachregister. Gießen, 1837. 8°. 246 S.

[22]) Vgl. H. E. Scriba: Biographisch-Liter. Lexikon. II. S. 754. Darmstadt, 1843.

und sie seien Eigentum der Universitätsbibliothek. Dem Universitätsbuchdrucker könne man die Anschaffung nicht zumuten. Er wies auf die Unannehmlichkeiten hin, die er beim Druck seines zweibändigen Geschichtswerks angetroffen habe, wo sich der Buchdrucker Heyer in Gießen erst nach vielem Zureden bereiterklärt habe, für ½ Bogen persische Lettern zu beschaffen. Aber noch wichtiger sei für den Philologen das Sanskritstudium, ein Gebiet, auf dem er bei Vorhandensein von Typen längst etwas veröffentlicht hätte. Seine Klagen bewirkten denn auch, daß auf Senatsbeschluß hin die Heyersche Buchdruckerei angewiesen wurde, Sanskritbuchstaben anzuschaffen und den Vorrat an arabischen Lettern um einen Bogen zu vermehren. Heyer erklärte sich zwar bereit, für die Zwecke eines akademischen Programms Typen zu beschaffen, nicht aber für Privatdrucke der Professoren; daraufhin wurde Vullers' Eingabe an das Ministerium weitergeleitet, das sich auch am 23. Dezember in seiner Antwort mit Überlassung der für diesen Zweck beantragten 1000 Gulden an die Universität einverstanden erklärte, falls sie diesen Betrag aus den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln erübrigen könne. Genug, nach weiterem Schriftwechsel zwischen Vullers und dem Rektor wurden schließlich im November 1839 zweihundert Gulden zu Lasten der Bibliothek für morgenländische Drucklettern genehmigt[23]).

Damit schienen für Vullers die Haupthindernisse für eine ungehemmte Entfaltung seiner Schriftstellerei beseitigt. Bereits das Jahr 1839 brachte eine weitere Frucht seiner früheren Beschäftigung mit orientalischen Handschriften. Es war wieder Dauletschâh, aus dessen Denkwürdigkeiten der Dichter er die Lebensbeschreibung des

---

[23]) Es entstand nach und nach eine ganz leidliche Sammlung von Typen, die Vullers' Leitung unterstand. Nach dessen Tod wurde sie dem Alttestamentler Bernhard Stade (1848—1906) übertragen, während der Schriftsatz beim Universitätsbuchdrucker W. Keller lag. Aber Stade erklärte im Einverständnis mit dem Rektor L. Seuffert, daß die Universität kein Interesse an der Erhaltung der Sammlung habe; die großen Druckereien hätten Typen genug, die Postgeldkosten für Druckberichtigungen seien gegen früher ganz geringfügig und die Gießener Typen ohnehin teilweise verdorben. Stade's Antrag, sie dem Darmstädter Polytechnikum als technologisches Material zu überlassen, wurde insofern stattgegeben, als das sog. Schleiermachersche harmonische Alphabet, das alt- und kirchenslavische, glagolitische, russische und serbische, böhmische und polnische, koptische, samaritanische, äthiopische und amharische Lettern in neun Kästen umfaßte, an die Zentralstelle für Gewerbe abgegeben, der Rest aber an die Kelle:sche Druckerei veräußert wurde.

Sängers von Schiras, Hafis, perſiſch mit lateiniſcher Überſetzung herausbrachte[24]), und ſomit der Biographie des bedeutendſten iraniſchen Epikers, Firdouſi, die des größten Lyrikers der Perſer folgen ließ. Es war eine achtbare und verdienſtvolle Leiſtung, die heute freilich überholt iſt. Von umſo größerer Bedeutung waren dafür ſeine im Jahr darauf veröffentlichten Institutiones linguae Persicae[25]), worin er zum erſtenmal den Verſuch einer geſchichtlichen Darſtellung des perſiſchen Sprachbaus auf Grund der Sanskrit- und Zendforſchungen der letzten Jahre unternimmt. Perſiſche Grammatiken hatte es zwar ſchon früher gegeben. Vullers aber hat etwas von Grund aus Selbſtändiges geliefert und eine für den damaligen Stand der Forſchung ſehr bedeutungsvolle Leiſtung zuwege gebracht, deren Wert und Brauchbarkeit er, allerdings erſt zehn Jahre ſpäter, durch einen zweiten Teil, der die perſiſche Satz- und Verslehre behandelte, weſentlich erhöhte[26]).

Nach dieſer Veröffentlichung trat in der ſchriftſtelleriſchen Tätigkeit des Gießener Orientaliſten eine längere Pauſe ein. In ſeinen Vorleſungen ſuchte er einen möglichſt weiten Hörerkreis zu feſſeln durch Ankündigung allgemein intereſſierender Vorträge. So las er bereits im Sommerſemeſter 1838 das erſte ſprachvergleichende Kolleg: wiſſenſchaftliche Entwickelung des griechiſchen und lateiniſchen Deklinations- und Konjugations-Syſtems aus der verwandten Sanskritſprache mit ſteter Berückſichtigung der übrigen Glieder der ariſchen Sprachfamilie[27]). Da faßte plötzlich Vullers, der ordentliche öffentliche Profeſſor an der Ludoviciana, den ſeltſamen Plan, ſelbſt unter die Schüler zu gehen und — Medizin zu ſtudieren! Die Beweggründe zu dieſen für einen Orientaliſten gewiß verwunderlichen Intereſſen hat er ſelbſt eingehend dargelegt. Hören wir ſelbſt ſeinen Bericht[28]) über ſeinen „Entſchluß, die Medizin in ihrem ganzen Umfang gründlich zu ſtudieren und der-

---

[24]) Vitae poetarum Persicorum ex Dauletschahi historia poetarum excerptae ad fidem Codd. Mss. Persice edidit Latine vertit annotationibus instruxit Joannes Augustus Vullers. Fasciculus I.: Hâfizi Schirâzensis vitam tenens. Gissae, 1839, gr. 8°.

[25]) Institutiones linguae Persicae cum Sanscrita et Zendica lingua comparatae. Gissae, 1840, gr. 8°. V, 196 S.

[26]) Institutiones linguae Persicae: Pars II.: Syntaxis et ars metrica Persarum. Gissae, 1850, gr. 8°, V, 196. S.

[27]) Feſtſchrift der Univerſität Gießen, 1607—1907, Gießen, 1907, S. 399.

[28]) „Janus", Zeitſchr. für Geſch. und Lit. der Medizin. I. Bd. Breslau, 1846, S. 225.

ſelben einen vollſtändigen vierjährigen Kurſus an dieſer Hochſchule zu widmen". Nachdem er erzählt hat, wie ein ſeit langem genährtes Intereſſe an der reichhaltigen altindiſchen mediziniſchen Literatur und die Abſicht, das Wichtigſte hierüber zu Nutz und Frommen der Ärzte zu veröffentlichen, ihm eine eingehendere Beſchäftigung mit der praktiſchen Heilwiſſenſchaft nahelegten, fährt er weiter: „Während dieſer Zeit beſuchte er nicht allein die notwendigſten Vorleſungen über Naturwiſſenſchaften und Heilkunde, ſondern nahm auch an allen praktiſchen Übungen im Präparieren und gerichtlichen Sezieren Anteil und praktizierte ſelbſt in den letzten Semeſtern in den mediziniſchen, chirurgiſchen, geburtshülflichen und ophthalmologiſchen Kliniken. Nach vollendetem vierjährigen mediziniſchen Kurſus nahmen ihn ſeine befreundeten Lehrer als Mitglied ihrer Oberheſſiſchen Geſellſchaft für Natur- und Heilkunde auf und gaben ihm ſo Gelegenheit, ſeine unter ihrer vortrefflichen Leitung erworbenen mediziniſchen Kenntniſſe in mehreren von ihm gehaltenen Vorträgen an den Tag zu legen". Leider bringen die „Berichte" dieſer ſeit 1833 beſtehenden Vereinigung keinen der von Dullers gehaltenen Vorträge, von denen nur einer anderwärts gedruckt wurde. Der erſte Band (1846) der Zeitſchrift für Geſchichte und Literatur der Medizin „Janus" enthielt eine Abhandlung über „Alt-Indiſche Geburtshilfe" aus Dullers' Feder. Dieſer Arbeit war die 1835/36 von S. M. Gupta beſorgte Ausgabe des dem altindiſchen Arzt Suśruta zugeſchriebenen Ayur-Veda, des Veda von der Langlebigkeit, der Heilkunde, zugrunde gelegt. Wenn man auch der Anſicht Dullers' über das Alter der indiſchen Medizin nicht beipflichten kann, ſo bleibt doch der Arbeit das Verdienſt, über die altindiſche Heilkunde einiges Licht verbreitet und das Intereſſe an ihr gefördert zu haben. Seine Amtsgenoſſen in der mediziniſchen Fakultät aber, die ſich übrigens gerade in jenen Tagen der gegen ſie erhobenen Vorwürfe wegen leichtfertiger Erteilung des Doktordiploms öffentlich (z. B. in der Allgemeinen Zeitung vom 14. Febr. 1846)[29]) zu erwehren hatten, faßten am 22. Mai 1846 den einhelligen Beſchluß, Dullers „post studium medicum magna cura et assiduitate susceptum et specimen eruditum de veterum Indorum arte obstetricia editum" (nach mit großer Hingabe und Fleiß unternommenem mediziniſchem Studium und der Herausgabe einer gelehrten Arbeit über die Kunſt der Geburtshilfe der alten Inder) die Würde eines Doktors der Medizin ehrenhalber zu verleihen. Bei der

[29]) Vgl. Karl Vogt: Aus meinem Leben, Stuttgart 1895, S. 138.

einen mediziniſchen Veröffentlichung iſt es dann geblieben, und Vullers hat ſich nie wieder auf dieſem Gebiet, in dem er ſich doch nicht ganz zu Haus gefühlt haben dürfte, irgendwie betätigt, ſondern ſich wieder mit allem Eifer ſeinem eigentlichen Fache zugewendet.

Die kommenden Jahre füllten die Vorarbeiten zu ſeinem eigentlichen Lebenswerk: dem perſiſch-lateiniſchen Wörterbuch. Wer bis dahin ſich über ein perſiſches Wort und deſſen Bedeutungen zu unterrichten wünſchte, war, ſofern er nicht J. Richardſon's perſiſch-arabiſch-engliſches Lexikon (Oxford, 1777/80, ſpäter von Th. Wilkins überarbeitet, London 1806/10) oder die perſiſch geſchriebenen Werke benutzen konnte, auf des Lothringers Franz Meninski (eigentlich de Mesgnien, 1623—1698) 1680 zu Wien entſtandenes, ſpäter mehrmals bearbeitetes und verlegtes Lexicon Arabico-Persico-Turcico-Latinum in drei Foliobänden angewieſen, und der Mangel eines den neuzeitlichen Anſprüchen genügenden Nachſchlagemittels ward bei aller Trefflichkeit des alten Meninski immer mißlicher empfunden. Vullers ſchreckte nicht davor zurück, dieſe gewaltige Arbeit in Angriff zu nehmen. Unermüdlich war er jahrelang mit dem Sammeln des Stoffes beſchäftigt; die zahlreichen und umfänglichen perſiſchen Originalwörterbücher wurden eifrig ſtudiert und ausgewertet, eine Reihe der vorzüglichſten perſiſchen Schriftſteller durchgeleſen und ausgezogen. So konnte im Jahre 1854 der erſte Quartband des Rieſenwerkes ausgegeben werden[39]). Nahezu ein Jahrzehnt verſtrich, bis der zweite Teil folgte, der in noch reicherem Maße als der erſte das Sanskrit zugrunde legte ſowie das Zend und Altperſiſche, das Pehlewi und Parſi heranzog, wobei ihm die mittlerweile gemachten Forſchungen anderer Gelehrter zuſtatten kamen. Weitere drei Jahre ſpäter brachte ein Nachtrag das ganze Werk zum Abſchluß; Vullers entwickelte darin aus dem Sanskrit und dem älteren Perſiſch die iraniſchen Wortwurzeln. Das Vullers'ſche Wörterbuch iſt

[39]) Lexicon Persico-Latinum Etymologicum cum linguis maxime cognatis Sanscrita et Zendica et Pehlevica comparatum, e lexicis persice scriptis Borhâni Qâtiu, Haft Qulzum et Bahâri agam et persico-turcico Farhangi Schuûrî confectum, adhibitis etiam Castelli, Meninski, Richardson et aliorum operibus et auctoritate scriptorum Persicorum adauctum. Accedit appendix vocum dialecti antiquioris, Zend et Pazend dictae. Gissae, 2 Bände, 4°. 1. Bd.: 1855, XII, 965 S.; 2. Bd.: 1864, 1566 S. Der Titel des Nachtrages (supplementum) lautet: Verborum linguae Persicae radices e dialectis antiquioribus persicis et lingua sanscrita et aliis linguis maxime cognatis erutae atque illustratae. Gissae, 1867, 4°, VIII, 136 S.

als etymologiſche Arbeit auch heute, fünfzig Jahre nach ſeinem Erſcheinen, nicht überholt und ſtellt immer noch das einzige neuzeitliche wiſſenſchaftliche Hilfsmittel für das Perſiſche dar; die ſeitdem auf den Markt gebrachten Lexika haben es, abgeſehen davon, daß ſie rein praktiſchen Zwecken dienen, nicht überboten, geſchweige denn überflüſſig gemacht[31]).

Als am 18. Oktober 1868 die Univerſität zu Bonn die Feier ihres fünfzigjährigen Beſtehens feſtlich beging, erſchien auch Vullers, als ehemaliger Schüler und Lehrer der Alma Mater, unter den Glückwünſchenden und brachte als Spende einen weiteren Teil aus Dauletſchâh's Denkwürdigkeiten der Dichter, nämlich das Leben des Auhâd ed-dîn Anvârî, dar[32]). Auf dem Titel der den perſiſchen Text und eine lateiniſche Übertragung der Biographie enthaltenden Schrift vergaß er nicht, anzugeben, daß er zu den Ehrenmitgliedern der Société Aſiatique und der Kongl. Nordisk Oldskriftſelſkab zu Kopenhagen zähle, mehreren gelehrten Geſellſchaften angehöre[33]) und ſowohl den Verdienſtorden Philipps des Großmütigen ſowie den ruſſiſchen Orden des Hl. Stanislaus beſitze[34]). In der Vorrede erwähnt er nicht ohne Stolz, daß er fünf Jahre lang zu Freytags Füßen geſeſſen ſei und ſpäter als Dozent, zum erſtenmal an der Bonner Hochſchule, über perſiſches Schrifttum geleſen habe.

Das Kriegsjahr 1870 brachte ein weiteres Ergebnis ſeiner tiefſchürfenden, gewiſſenhaften Forſchung, nämlich die zweite, völlig umgearbeitete Ausgabe ſeiner dreißig Jahre vorher erſchienenen perſiſchen Sprachlehre. Er betont ſelbſt im Vorwort, daß er das Buch von Grund aus umgeändert und ſo gleichſam etwas Neues geſchaffen habe. In dieſen drei Jahrzehnten waren freilich auf dem Gebiet der neuperſiſchen Grammatik eine Reihe bedeutſamer Veröffentlichungen entſtanden, die berückſichtigt werden mußten. Da Vullers' Buch ſeinen alten Vorzug vor ähnlichen Werken, die geſchichtliche Entwickelung des Perſiſchen

---

[31]) Das Vullers'ſche Wörterbuch gehört heutzutage zu den buchhändleriſchen Seltenheiten, wird teuer bezahlt und ſteigt fortwährend im Preis.

[32]) Vitae poetarum Persicorum ex Dauletschahi Historia Poetarum excerptae Persice et Latine edidit et commentario instruxit J. A. Vullers: Anvarii vitam tenens. Gissae, 1868, 28 S., 11 S. perſiſcher Text.

[33]) So gehörte er der 1845 begründeten Deutſchen Morgenländiſchen Geſellſchaft ſeit 1854 als Mitglied bis zu ſeinem Tod an.

[34]) Bis 1870 erhielt er noch, dem Titel ſeiner Perſ. Grammatik zufolge, den päpſtlichen Orden des Hl. Silveſter (Goldener Sporn).

darzuſtellen, nicht einbüßen durfte, konnten natürlich auch die Neuerſcheinungen über Alt- und Mittel-Perſiſch[35]), vor allem Ferdinand Juſti's (1837—1907) Zendarbeiten, nicht außer Acht gelaſſen werden. So entſtand tatſächlich ein gänzlich neues Werk, das auf der Höhe ſeiner Zeit ſtand und als zuverläſſiger Führer durch die perſiſche Sprache jahrelang überall zu Vorleſungszwecken Verwendung fand. Der wohlklingenden Sprache Irans hatte er ja überhaupt ſeine ganze Schaffenskraft während der letzten vierzig Jahre zugewendet. Eine Arbeit hatte er ſich ſchon ſeit langem vorgenommen und auf ihre Fertigſtellung wohl ebenſo lange Zeit verwendet, wie Firdouſi ſelbſt auf ſein „Königsbuch", nämlich die Neuherausgabe des Schâhnâme, des gewaltigen volksgeſchichtlichen Gedichts über die perſiſche Heldenzeit und die iraniſchen Herrſcher, das kurz vorher A. F. Graf v. Schack in ſeiner vortrefflichen metriſchen Überſetzung der deutſchen Literatur gewonnen hatte[36]). In der Ausgabe von Vullers ſollten neben einer ſorgfältigen Überprüfung des ſchon von Mohl gedruckten Textes vor allem die in ungemein zahlreichen Handſchriften überkommenen mannigfachen Lesarten beſondere Berückſichtigung finden und textkritiſche Anmerkungen beigefügt werden. Im Jahre 1876 lag der erſte Band vor; drei Jahre ſpäter verließen der zweite ſowie vom dritten Teil das erſte und zweite Heft des in Lieferungen ausgegebenen Werkes die Druckerei. Da brachte dann der Tod den Gelehrten um die Freude, ſeine Arbeit abgeſchloſſen vor ſich zu ſehen. Samuel Landauer in Straßburg hat hernach das durch den Tod des Herausgebers unterbrochene Werk zu Ende geführt.

Damit hatte das ſchriftſtelleriſche Schaffen des unermüdlichen Mannes ſeinen Abſchluß erreicht und es erübrigt nur noch, die wenigen bemerkenswerten Begebenheiten ſeines äußeren Lebens anzuführen.

---

[35]) Grammatica linguae Persicae cum dialectis antiquioribus Persicis et lingua Sanscrita comparatae. Gissae, 1870, 8°, 295 S.

[36]) Später, 1890/95, erſchien noch eine von E. A. Bayer hrsgg. Verdeutſchung des Königsbuches von Friedr. Rückert, die aber faſt unbekannt geblieben iſt und der dasſelbe Schickſal beſchieden zu ſein ſcheint wie der, leider franzöſiſchen, Übertragung des Schwaben Julius Mohl (1800—1876), die 1838/46 zu Paris zuſammen mit dem Original in der prachtvollen Ausſtattung der „Collection royale" erſchienen iſt.

[37]) Firdusii liber regum, qui inscribitur Schahname, editionem parisiensem diligenter recognitam et emend. lectionibus variis et additamentis editionis calcuttensis auxit notis maxima parte criticis illustravit J. A. Vullers. Lugduni Batavorum, 1876, I. vol., 1879, II. vol., III. vol., fasc. 1 et 2; 1883, III. vol., fasc. 3; 1884, fasc. 4.

Vor allem muß dabei die Lehrtätigkeit des Geheimen Studienrates, wozu ihn der Großherzog am 25. Juli 1872 ernannt hatte, erwähnt werden, die ſich außerordentlich weite Grenzen ſteckte. Vullers las nicht nur über Perſiſch und perſiſche Schriftſteller, ſondern auch über arabiſche Grammatik, Koran, ausgewählte arabiſche Texte, Sanskrit, er erklärte Sanskrittexte und ſuchte den Bedürfniſſen weiterer Kreiſe durch Vorleſungen über hebräiſche und ſyriſche Grammatik entgegenzukommen. Wie man ſieht, entwickelte er als Lehrer eine ungeheure Vielſeitigkeit, worin er in damaliger Zeit vielleicht nur ein Gegenſtück in ſeinem Bonner Fachgenoſſen Johann Gildemeiſter (1812—1890) hatte, der neben dem Sanskrit auch die ſemitiſchen Sprachen beherrſchte und dabei überall über ein ſeltenes Maß von Gelehrſamkeit und Scharfſinn gebot. Aber während Gildemeiſter auf beiden Sprachgebieten ſich mit Veröffentlichungen hervortat, hat Vullers, ſeine erſten arabiſchen Arbeiten ausgenommen, als Schriftſteller ſich ausſchließlich mit dem Perſiſchen befaßt und hiebei den Ruf und das Anſehen einer Fachgröße allenthalben genoſſen. Seine letzten Lebensjahre verbrachte der greiſe Gelehrte in ſtiller, faſt ängſtlich gehüteter Abgeſchiedenheit[38]), jedem Verkehr und aller Beobachtung entrückt, auf der Hardt, einem etwa eine halbe Stunde von Gießen entfernten Gute. Nur ſelten ſah man die kleine unterſetzte Erſcheinung Vullers' in Gießen, wohin er nur kam, um ſeine Lehrtätigkeit auszuüben. Noch im Winterſemeſter 1880/81 kündigte er Vorleſungen an, die freilich, wie die Hörerliſten beweiſen, von jeher nur ſehr ſpärlich beſucht waren; die meiſten Studenten fanden ſich im hebräiſchen oder im Sanskrit-Lehrgang ein; mancher unter ihnen iſt ein tüchtiger klaſſiſcher Philologe oder Theologe geworden, aber keiner ein Fachgenoſſe. Eine Orientaliſtenſchule heranzuziehen, fehlten in Gießen alle Vorausſetzungen. In einer Zeit, wo ſich die ganze Gemeinde der jungen Orientforſcher in Leipzig um Heinrich Leberecht

[38]) Einzelheiten über Vullers' Familienſtand zu erfahren, war mir allen Bemühungen zum Trotz unmöglich, da er zuſammen mit ſeiner Frau und (Stief-?) Tochter Laura ein abgeſchiedenes Leben führte und keinerlei Verkehr unterhielt; alle Leute, die ihn kannten, erinnern ſich ſeiner als eines Sonderlings. Die dürftigen Angaben über ſeine beiden Ehen wurden mit großen Schwierigkeiten erhoben, da niemand aus der Vullers'ſchen Familie ausfindig zu machen war. Eine 1800 geborene Schweſter, Margareta mit Namen, bis 1857 im Bonner Adreßbuch nachweisbar, ſtarb am 25. Sept. 1877 ledig zu Gießen im Hauſe ihres Bruders; die Witwe ſcheint gleich nach Vs'. Tod von Gießen weggezogen zu ſein. Weder die Bücher des Pfarramts noch die Urkunden des Standesamts geben irgendwelchen Aufſchluß.

Fleiſcher ſcharte, wo dem angehenden Gelehrten gleichzeitig reiche Bücherſchätze zur Hand waren, beſtanden für die heſſiſche Landes-Univerſität keine Ausſichten, eine Stätte morgenländiſcher Beſtrebungen zu werden. Umſo größer war dafür der Einfluß, den der Gießener Orientaliſt von ſeiner einſamen Bücherſtube aus mit ſeinen Werken ausübte, zu denen jeder greifen mußte und noch greifen muß, der in die Sprache Irans und in perſiſches Schrifttum einzudringen beabſichtigt. Vullers' perſiſches Wörterbuch und ſeine Schahnâme-Ausgabe ſind laute Verkünder eines unermüdlichen Gelehrtenfleißes und einer ſeltenen Schaffensfreudigkeit, die bis in die letzten Monate ſeines Daſeins anhielt; hoffte er doch noch, ſeine Königsbuchausgabe durch ein Lexicon Schahnamianum würdig abzuſchließen, eine Arbeit, der ſeit langem ſeine Kräfte galten, deren Abſchluß zu erleben ihm aber nicht mehr vergönnt ſein ſollte. Am 21. Januar 1881, wenige Wochen vor ſeinem großen Fachgenoſſen Bernhard v. Dorn (1805—1881), dem er als „viro amicissimo" die zweite Auflage ſeiner perſiſchen Sprachlehre gewidmet hatte, ſchloß ſein arbeitsreiches Leben. Drei Tage ſpäter wurde, was ſterblich an ihm war, auf dem Friedhof am Nahrungsberg in Gießen beigeſetzt. Seine zweite Gattin, Henriette, geborene Fohr, die er nach dem Tode ſeiner erſten Frau, Klara Eliſabeth, geb. Karth, heimgeführt hatte, verlor an ihm einen treuen Lebensgefährten, die Wiſſenſchaft aber einen ganz ihrem Dienſt ergebenen Mann, deſſen Andenken in Ehren zu halten Heſſen, ſeine zweite Heimat, als eine Pflicht der Dankbarkeit betrachten ſollte.

Brühl'ſche Univerſitäts-Buch- und Steindruckerei. R. Lange, Gießen.